



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein neues Werk über Galizien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zwei zur Beruhigung der Gemüther herbeigeeilte hochgestellte Staatsdiener in jener Schreckensnacht laut ausgerufen: „das kann dem Kurfürsten den Thron kosten!“ Die Aeußerung war unvorsichtig und konnte die Erhizung der Gemüther leicht noch steigern; aber sie beweist auch, daß die Aufregung schon eine furchtbare Höhe mußte erreicht haben. Das ergibt sich auch daraus, daß ein fanatischer Mensch auf öffentlichem Plage vor einem versammelten Volkshaufen unangefochten den Schwur aussprechen konnte, daß er den Kurfürsten mit diesem seinem Gewehre erschießen werde, wosern derselbe nicht bis zum Mittag das Regiment aufgelöst habe. Die Auflösung des stolzen Eliten-Corps war damals durch die Rücksichten einer höhern politischen Klugheit im Interesse des Fürsten selbst geboten, wenn gleich sie ein „Schnitt in's Fleisch“ war. Dagegen scheint Weiß von dem Vorwurf der Unvorsichtigkeit hinsichtlich der ungenügenden Bewachung des Zeughauses nicht ganz freigesprochen werden zu können, — ein Vorwurf, der freilich seine Amtsvorgänger ebensowohl mittrifft. Eine seiner ersten und dankenswerthesten Ministerhandlungen war die Erwirkung einer höchsten Entscheidung, wodurch die Festung Spangenberg und das Castell zu Kassel, soweit dieselben als Strafanstalten für Militär- und Civilpersonen dienen, so wie deren Commandanten, unter das Kriegsministerium gestellt werden, während sie früher unmittelbar unter dem „obersten Militärchef“ standen. Durch diese Maßregel wurde das Schicksal der vorher oft mit übergroßer Strenge behandelten Gefangenen wesentlich erleichtert. Nachdem Weiß aus Gesundheitsrücksichten seine Entlassung genommen und sich einigermaßen wieder erholt hatte, wurde er als Regiments-Commandeur nach Hanau versetzt und befehligte 1849 im badenschen Feldzuge das linke Flankencorps, mit achtungsvollster Auszeichnung behandelt von dem trefflichen General von Peucker. So oft Weiß auch früher das „glänzende Glend“ des Soldaten in Friedenszeiten besenft hatte, so mußte doch dieser Kampf gegen verblendete Brüder, die zum Theil sogar unserm engern Vaterlande angehörten, seinem edlen Herzen sehr weh thun.

Ein neues Werk über Galizien.

Aus Galizien. 1851. Leipzig, Costenoble und Nimmelmann.

Das Buch ist von großem Interesse für Jeden, der sich über die eigenthümlichen Mischungen in dem polnischen Volkscharakter unterrichten will: wilde Barbarei und gleißende Politur, List und träumerisches Wesen. Eine Menge Geschichten, die zum Theil so unerhört sind, daß sie schon darum kaum erfunden

sein können, und die übrigens in ihrer Form das Gepräge der Wahrheit an sich tragen, versinnlichen diese Eigenthümlichkeit. — Wir glauben, zur Empfehlung dieser Schrift am meisten dadurch beizutragen, daß wir eine Episode im Auszug mittheilen. — Der Verfasser, der zum erstenmal nach Galizien kommt — lange vor der Bauern-Catastrophe — um dort einen deutschen Freund zu besuchen, wird von einem polnischen Edelmann eingeladen. „Sie kommen an. „Die Edelhöfe jener Zeit mit ihren Gärten und ihren vielen unabsehbar langen Wirthschaftsgebäuden bedecken einen großen Flächenraum und haben im Ganzen, von der Ferne aus gesehen, einen eigenthümlichen, man kann sagen großartigen Anstrich. Von Symmetrie ist freilich keine Spur. Diese Häuser, wenn man sie so nennen kann, sind alle außerordentlich niedrig, ihre Wände ganz roh zusammengezimmert, die Dächer sehr hoch und mit Stroh bedeckt — vermuthlich wegen Feuersgefahr eines vom andern ziemlich weit entfernt und hingestellt, wie es gerade die Lanne mit sich brachte. Das Wohnhaus selbst, ein langes niedriges hölzernes Gebäude, steht inmitten eines großen abgeschlossenen Hofraumes, gegenüber dem Einfahrtsthore, so daß man von Weitem jeden Ankommenden sehen kann. Von jener Wohnlichkeit und Nettigkeit, welche unsere Landsitze zu kleinen Paradiesen gestalten, die in ihre heimlichen Kreise so lockend einladen, weil ihre ganze Erscheinung diese Ruhe und Sicherheit athmet, welche ein ordnender positiver Geist um sein Asyl ergossen hat — von allem dem ist hier keine Rede. Unwillkürlich stieg in mir der Gedanke an Attila's hölzernen Palast auf, in dem er in Panonien den Raub von Europa aufhäufte, die Gesandten des römischen Westreichs empfing, und wo seine Unternehmungen und Züge vorbedacht und beschlossen wurden. Wenn man es nicht mit eigenen Augen gesehen hat, ist es schwer sich einen Begriff zu machen, wie das Alles in der Nähe aussieht. Diese mannigfaltigen Gebäude, die in der Ferne durch ihre Größe — Länge, wäre der eigentliche Ausdruck — einiger Maßen imponiren, sind so schlecht erhalten, das Material, aus denen sie bestehen, von so geringer Art, daß manche Wände, obgleich neu, schon einer Stütze bedürfen, und auch andere Beweise ihrer Unhaltbarkeit geben, zudem bei mindestem Thauwetter der ungeheure Morast, der jedes auf eine Art umgibt, daß der Eintritt beinahe unmöglich scheint — diese Dede trotz der Fülle überall, dieser sichtbare und bei jedem Schritt fühlbare Abgang der ordnenden Menschenhand, zuletzt die auffallende Verleugnung aller und jeder Bequemlichkeit, aller Spuren der Cultur, — erwecken ein unheimliches Gefühl. Mit solchen Gefühlen führen wir an das Haus unseres gastlichen Wirthes vor. Mit mehreren andern Herren stand er schon uns erwartend am Eingange desselben, half uns vom Wagen, überschüttete uns mit den höflichsten Versicherungen, und wir traten an seiner Hand in eine sehr zahlreiche Gesellschaft, deren Putz, der besonders bei Frauen in sehr kostbarem französischen Stoffe, in Juwelen und reichem Geschmeide, alles nach letzter Mode, bestand,

in einem auffallenden Mißverhältnisse zu Allem, was ich draußen sah, ja selbst was sie unmittelbar umgab, gewesen ist. Das Zimmer, wo wir uns befanden, war groß, aber sehr niedrig, seine 6 Zoll dicken Wände waren mit papiernen Tapeten, welche Spuren von Schadhastigkeit an sich trugen, beklebt, der Fußboden rohe Dielen, die Möbeln aus verschiedenen Zeiten und von ungleichem Alter, nirgends eine Spur von Kunst, ja nicht einmal von Eleganz oder auch nur Geschmack; ein improvisirter Salon, wobei man nicht sogleich begriff, wie diese Gesellschaft auf einmal hineingerathen konnte. Die Conversation wurde mir zu lieb in französischer Sprache gehalten, und wie man schon aus unserm ersten Zusammentreffen wußte, daß mir Paris nicht unbekannt sei, so hatte ich die Gelegenheit, die genaue Kenntniß der hiesigen Damen mit den dortigen Verhältnissen, berühmten Persönlichkeiten und allen dortigen Vorfällen zu bewundern.“ — Bei Tische wird unerhört getrunken, und bald kommt man auf das Stichwort der polnischen Geselligkeit, die Befreiung ihres Vaterlandes. Der Gelehrte der Gesellschaft trägt dem jungen Deutschen, der gewonnen werden soll, eine förmliche Geschichtsphilosophie vor. — „So lange wir mit den Sorgen um unser Reich zu thun hatten, konnten wir für Europa wenig thun, jetzt sind wir frei — unser ganzes Thun und Denken steht jetzt zu Ihrer Verfügung. Wie wir früher die Repräsentanten der Freiheit waren, werden wir deren Träger und Apostel durch die ganze Erde sein, wir haben allein von Allen die Mittel, die Energie, den Geist hiezu. Man beschuldigt uns, gegen unsere Bauern im Widerspruche mit diesen Ideen zu sein, sie zu knechten, zur harten Arbeit zu zwingen, sie überhaupt mit Willkür zu behandeln und zu unterdrücken. Wir leugnen dies nicht — es ist wahr; aber in Verfolgung des großen Zweckes, den wir vor Augen haben, kann es wohl nicht anders geschehen. Diese Classe von Menschen muß selbst unbewußt auf diese Art für die allgemeine, wie für die eigene Freiheit arbeiten. Wir brauchen große Mittel, wenn wir Etwas ausrichten wollen, und zum zweiten, unumgänglich ihren blinden Gehorsam. Ihre Arbeit verschafft uns das nöthige Geld, ihr Gehorsam wird seiner Zeit uns die Massen liefern, mit welchen die Völker ihren Regierungen gegenüber zu agiren berufen sind. Wir müssen sie durch solche zeitweise harte Behandlung gewöhnen, unserm Willen lenksame Werkzeuge zu bleiben. Würden wir jetzt schon versuchen, ihnen Freiheit zu gestatten, welchen Lohn hätten wir ihnen dann zu geben, wenn wir ihre Mitwirkung brauchen werden? Bei einem so wichtigen Gegenstande darf man aber so wenig als möglich etwas dem Zufalle überlassen; unser Bauer kann uns nur als blindes Werkzeug von Nutzen sein. Ist der Zweck erfüllt, dann wird unser Erstes sein, einen Menschen aus ihm zu machen und ihn in die Rechte, die er mit erringen half, einzusetzen.“ Was kann man darauf erwiedern! „Mein Schweigen wurde von der Gesellschaft als ein Sieg über mich angesehen; mehrere Herren, die unserm Gespräche aufmerksam folgten, näherten sich mir freundlich mit den Worten: „nun bist Du der Unsrige,

nun gestehst Du, daß wir Recht haben. Deutschland soll leben, und alle, die so denken.“ Verbrüderungstoaste folgten, ich empfing nach der Reihe den Bruderfuß und wurde im Triumphe zu den Damen geführt, die ihrerseits mir sehr viel Schmeichelhaftes über meine Bekehrung sagten. „Wir sind überzeugt,“ sprachen sie,“ daß, was Sie auch eingewendet haben mochten, es nur dazu diente, um zu sehen, ob wir auch von den Gründen, welche unserm Denken und Thun zu Grunde liegen sollen, durchdrungen sind. Im Herzen gaben Sie uns gewiß vom Anfange her vollkommenes Recht. Jeder vernünftige Mensch muß es thun. Nur Unverstand und die knechtischen Schergen des Despotismus können allein hier leugnen, wo die Vernunft, wo die ganze Menschheit entschieden hat,“ und in diesem Sinne ging es fort. Mein Lächeln wurde als Zustimmung gedeutet, die Fröhlichkeit, die Toaste nahmen wieder überhand, bald wurden sie von den Männern knieend ausgebracht, wobei Mancher nicht mehr aufzustehen vermochte, und zuletzt zog ein Herr einer Dame den Schuh vom Fuße, füllte ihn mit Wein und verwandelte ihn zum Becher, der auch durch die Gesellschaft zu Ehren der Frauen die Runde machen mußte.“ — Dieser Scene folgen freilich, bei einem unbemerkten Morgenspaziergang, einige andere von minder poetischer Natur. Z. B. „Hinter einer Einfriedigung, welche jenen Theil der Wirthschaft umfaßte, wo die Fehsungen aufbewahrt und gedroschen zu werden pflegen, sah ich, selbst ungesehen, einen Landmann auf der Erde liegen. Sein Kopf und Füße wurden von zwei Andern gehalten, ein Anderer schlug auf ihn zu mit aller Kraft, die er hatte. Der Hausherr, im Schlafrock, eine lange Peise in der Hand, stand vor ihnen und leitete kaltblütig diese Execution. Ich zählte an 30 Schläge — obgleich ich schon zu spät gekommen bin. Mein Diener sagte mir, daß dieses schon der zehnte Mann heute sei, der so gestraft werde. Ihr Vergehen ist, weil sie nicht mit dem Sonnenaufgang zur Arbeit erschienen sind.“ U. s. w. — Eine andre Schattenseite der unerhörten Gastlichkeit erwähnt der deutsche Freund: „Wir sind hier wenigstens zwölfe, die mit eigenen Equipagen und Leuten angekommen sind. Jeder hat vier Pferde und zwei Dienstleute. Diese werden alle durch die paar Tage, die wir hier bleiben müssen, frei gehalten; und wie oft glaubst Du, daß sich das im Jahre wiederholt? Es geschieht so oft, daß ich nicht begreife, wie die Gutseinkünfte hierzu hinreichen. Es sind auch die Meisten in Schulden, und Du hast keine Vorstellung, was für Natur oft diese Schulden haben, ja auf welche Art sie oft gemacht werden. Die Erniedrigungen, welche sich diese Herren oft dabei müssen gefallen lassen, sind beispiellos. — Die Juden sind hierlands beinahe ausschließlich im Besitze des baaren Geldes, sie betreiben den ganzen Binnenhandel und kaufen dem Adel die Erträgnisse ihrer Landwirthschaft, die Producte des Bodens ab. Sie sind es, an die man sich im Allgemeinen wendet, wenn man Geld benöthigt. Vermöge der zwischen ihnen bestehenden engen Gemeinschaft sind sie alle in der genauesten Kenntniß der Lage

eines jeden Edelmanns, seiner Bedürfnisse, seines Einkommens, seiner Zahlungsfähigkeit und seines Charakters; darnach behandeln sie einen jeden von ihnen; denn sie wissen seinen Stand vielleicht besser als er selbst und irren sich selten über seine Zukunft, die in vielen Dingen von ihnen abhängig ist. Es geschieht demnach gewöhnlich, daß sie den übermüthigen Hochmuth und die wegwerfende Verachtung, womit ihnen, wenn man sie nicht braucht, begegnet wird, mit einer raffinirten Vergeltung entgegenen, wenn sie merken, daß man sich ohne sie nicht begehen kann. — Beleidigt ein Edelmann einen Juden, das ist aber dahin zu verstehen, daß er ihn an seinem Gewinne hindert, so trägt dieser seine Klage an den Rabbiner, welcher, wenn diese That von ernsterer Natur ist, oder den Charakter des Allgemeinen an sich trägt, einen Bannfluch in der Synagoge gegen den Thäter schleudert. Wie solche Aussprüche der Rabbiner von allen Juden gewissenhaft befolgt werden, so hat er zur Folge, daß kein Jude mehr etwas von einem solchen Edelmann kaufte, mit ihm kein Geschäft einging und ihm überall, wo es geschehen kann, schadet. Es bleibt demnach nichts Anderes übrig, als sich zu sühnen, wenn man einem unvermeidlichen Ruin entgehen will. Die Sühne besteht in einem ansehnlichen Geldopfer für die Synagoge zum Besten der armen Judenschaft und in einer reichlichen Entschädigung des Beschädigten. Aber um zu dieser Sühne gelangen zu können, muß man sich erniedrigende Bitten und einen oft sehr verletzenden Hochmuth von Seiten des Beschädigten und des Rabbiners gefallen lassen, ja sich durch eine längere Zeit solchem Verfahren unterwerfen.“ — So ist es freilich möglich, daß derselbe Hausherr, der nicht weiß, wie er ein paar Tage darauf seine dringendste Schuld bezahlen soll, ein edles arabisches Roß aus seinem Gestüt, das die Aufmerksamkeit des Reisenden erregt, ihm ohne Weiteres als Geschenk aufdrängt. Dieser wird übrigens, da die Einladungen 14 Tage hindurch ununterbrochen auf einander folgen, von der Liebenswürdigkeit der schönen Polinnen zuletzt so berauscht, daß sein Freund ihn mit Gewalt fortreißen muß, die Erzählungen eines deutschen Dieners fühlen ihn wieder ab. — „Sie können sich keinen Begriff von dem Treiben machen, das in diesen Edelhöfen, außer den herrschaftlichen Zimmern, stattfindet. Da gibt es weder Ordnung noch Sinn dafür, Jeder besteht und stößt den Andern, statt seiner die Arbeit zu verrichten, ein ewiges Zanken und Flüchen, ein so verworrenes Durcheinander, daß man sich ordentlich verwundern muß, daß doch etwas dabei herauskommt. Nichts hat seine bestimmte ordentliche Stelle, man stellt oder wirft die Dinge, ohne Rücksicht auf ihren Werth oder Eigenschaft, bald hier bald dort hin, je nach Laune oder wo man sich gerade befindet; braucht man es wieder, hat es des Suchens kein Ende, und das ganze Haus wird oft der geringfügigsten Sache wegen in Alarm gesetzt, wobei die Leidenschaftlichkeit eines Jeden sich durch Püffe und allerhand Anschuldigungen Luft macht, und oft zu den lächerlichsten, aber auch zu den empörendsten Scenen Veranlassung gibt. Die

Küche ist der allgemeine Versammlungsort, nicht nur für die Hausleute, sondern für Alle, die im Hofe, sei es bei der Herrschaft oder Dienerschaft, etwas zu thun haben. Was für Sachen habe ich da heimlich hinaustragen sehen! und zwar nicht sowohl die von den Angekommenen entwendet, als vielmehr solche, die ihnen von den Hausleuten zu verstecken übergeben wurden. Man könnte damit einen ganzen Haushalt an Geschirren, Effecten und Victualien einrichten; und was ist davon zerschlagen oder verdorben worden! Besonders was die Speisen anlangt, von denen kommt das Wenigste auf die Tafel, das Meiste verschwindet unter den Händen. Von einer Aufsicht, Controle oder dergleichen ist gar keine Spur; Jeder ist sich selbst überlassen, Jeder muß das, was er will, vom Andern erzwingen oder erschmeicheln; was mich aber bei dem allen am meisten verwundert hat, ist, daß die Dinge doch vor sich gehen, obgleich Niemand von Allen, wie sie sind, und niemals, nüchtern ist. Sie verrichten maschinenmäßig ihre Obliegenheiten, das heißt die Körper bewegen sich in gewohnter Weise darinnen, sonst wäre es unerklärbar, wie sie ihren Dienst, bei ihrer unausgesetzten Trunkenheit, zu thun im Stande sind. Oft und besonders bei Nacht, wo sie glauben können, daß man nicht mehr nach ihnen sehen werde, ist die ganze Dienerschaft in der Dorfschenke, und der Hof bleibt so leer und dabei so offen überall, daß man die Herrschaften sammt den Betten wegtragen könnte, ohne daß man dies nur merkte. Dort saufen sie die ganze Nacht, und solche Quantitäten von Branntwein, daß wir ganz erstaunt darüber waren, und wie sich das beinahe jede Nacht wiederholt, so läßt es sich schwer begreifen, von was für einem Stoffe diese Leute sind, die das aushalten können. Für die Dorfschenker sind das aber sehr angenehme und ersehnte Gäste, sie fragen sie über ihre Herrschaften und alle Fremden aus, lassen sich von ihnen beinahe jedes Wort, jede Miene erzählen und beschreiben. Von Zuneigung, Treue oder überhaupt nur Rechtlichkeitsgefühl gegen ihre Herrschaft ist bei diesen Leuten nichts zu finden. Sie werden freilich wie Hunde behandelt, schlafen auf ledigem Stroh, ihr Bettgewand ist ihre Kleidung, die sie am Tage anhaben, sie bekommen beinahe gar keine Bezahlung, aber Schläge alle Tage; dafür heißen sie auch an dem guten Namen ihrer Herrschaften, deren geheimste Dinge sie mit besonderer Schadenfreude jedem Fremden unaufgefordert an den Hals werfen.“ — So findet folgende Erklärung des Deutschen über die Gefahr, welche der Civilisation durch das Slaventhum droht, wohl ihre Begründung. — „Jetzt kannst Du die Gefahr am besten ermessen, welche nicht sowohl das Individuum, als die ganze menschliche Gesellschaft bedroht, die in ihrem Streben nach einem organischen Leben, in dessen einzelnen Arbeiten verfangen, das energische Bewußtsein für den ganzen Zusammenhang noch nicht in allen ihren Gliedern entwickelt hat; diese Gefahr ist jetzt vielleicht größer, als sie zu Zeiten der Völkerwanderung war, denn jene Barbaren fanden in der römischen Welt ein Element vor, das geeignet war, sie zu Menschen zu machen, und sie

dazu machte, nämlich das Christenthum — die Barbaren der Jetztzeit aber haben ein, in ganz Europa auftauchendes Element der Desorganisation zu ihrem Verbündeten, und den französischen Firniß, der mit einem Anscheine von geselliger Bildung ihre innere Rohheit und Wildheit bedeckt.“ —

Wir haben hier nur eine Episode mitgetheilt: in dem übrigen Theil, der sich bis auf die unmittelbare Gegenwart erstreckt, und der keineswegs parteiisch für Oestreich ist, sind noch wunderbarere Dinge enthalten.

Die preussische Politik.

Die letzten Concessionen der preussischen Regierung haben bei allen Parteien, gleichviel ob sie über die dadurch eröffneten Aussichten triumphieren oder trauern, doch die eine gemeinsame Empfindung lebendig gemacht: daß sie durch eine Reihe politischer Mißgriffe des Berliner Cabinets vorbereitet und zu Tage gebracht worden sind. Die ernstesten Vorwürfe, welche in diesem Fall der vorsichtige Diplomat und der warmherzige Patriot der preussischen Regierung übereinstimmend zu machen berechtigt sind, werden von der Presse treffend durch den kurzen Satz ausgedrückt, daß Preußen seit Ablehnung der Kaiserkrone entweder zu weit, oder nicht weit genug gegangen sei. Entweder festes und consequentes Zusammenhalten mit den conservativen Regierungen, Allianz mit Rußland und Oestreich, oder festes und consequentes Eingehen in die Bahnen eines liberalen Systems. Beide Wege hatten für den preussischen Thron große Schwierigkeiten, aber auf keinem lagen die bitteren und ruhmlosen Kämpfe, welche die Leiter Preußens mit sich selbst und ihren zahlreichen Gegnern durch anderthalb Jahre durchzumachen gezwungen waren. Jene Scheu vor energischen Schritten, welche in der Politik zuweilen das größte Verbrechen eines Regenten wird, und außerdem leider die in Persönlichkeiten begründete Unfähigkeit, nach einem besonnen angelegten Plan mit Ruhe und Ausdauer zu arbeiten, haben bei andern Cabinetten Mißtrauen, Animosität und einen Mangel von Achtung hervorgerufen, welcher den wesentlichsten Antheil an der Coalition der Regierungen und der diplomatischen Niederlage Preußens hat; einer Niederlage, welche, kaum vollständiger, eclatanter und unrühmlicher sein könnte.

Durch die Folgen der Warschauer Conferenz ist Preußen für die Gegenwart nicht von dem Range einer Macht ersten Ranges, denn nur die Thronessel Englands und Rußlands stehen so hoch, sondern von der Würde einer Macht zweiten Ranges sehr auffällig herabgesunken zu der abhängigen und bescheidenen Stellung, welche etwa Baiern in der europäischen Staatenfamilie einnimmt. Vielleicht wäre das kein Unglück, auch wo die Größe fehlt, kann Glück und